

HEYNE <

Cixin Liu, Hao Jingfang,
Qiufan Chen und andere

ZERBROCHENE STERNE

Die besten Erzählungen der
chinesischen Science-Fiction

Herausgegeben von
Ken Liu

Aus dem Chinesischen und Englischen
übersetzt von Karin Betz, Lukas Dubro, Johannes Fiederling,
Marc Hermann, Kristof Kurz, Felix Meyer zu Venne
und Chong Shen

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe: BROKEN STARS
Eine Übersicht über die Originaltitel und Übersetzer mit genauen Copyright-
Angaben zu den einzelnen Erzählungen und Essays finden Sie im Anhang.

*Für meine Autoren,
die mich durch ihre Welten geführt haben*

Ken Liu

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 04/2020
Redaktion: Catherine Beck
Copyright © 2019 by Ken Liu
und bei den einzelnen Autoren
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlagillustration: Stephan Martinière
Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-453-32058-1

diezukunft.de

Inhalt

Einleitung	11
----------------------	----

Erzählungen

Xia Jia

Gute Nacht, Traurigkeit	21
-----------------------------------	----

Cixin Liu

Mondnacht	83
---------------------	----

Tang Fei

Zerbrochene Sterne	109
------------------------------	-----

Han Song

U-Boote	145
Salinger und die Koreaner	159

Cheng Jingbo

Der herabhängende Himmel	173
------------------------------------	-----

<i>Baoshu</i>	
Großes steht bevor	191
<i>Hao Jingfang</i>	
Der Neujahrzug	313
<i>Fei Dao</i>	
Der Roboter, der gerne Quatsch erzählte.	323
<i>Zhang Ran</i>	
Der Schnee von Jinyang	359
<i>Anna Wu</i>	
Das Restaurant am Ende des Universums: Laba-Porridge	447
<i>Ma Boyong</i>	
Des ersten Kaisers liebstes Spiel	469
<i>Gu Shi</i>	
Spiegelbild	487
<i>Regina Kanyu Wang</i>	
Brainbox	513
<i>Qiufan Chen</i>	
Das Licht	527
Eine kurze Geschichte zukünftiger Krankheiten	567

Essays

Kurze Einführung in die chinesische Science-Fiction-Literatur und die Fan-Szene in China, von <i>Regina Kanyu Wang</i>	613
---	-----

Ein neuer Kontinent für Literaturwissenschaftler: Studien zur chinesischen Science-Fiction, von <i>Mingwei Song</i>	637
---	-----

Das Schamgefühl ist überwunden, von <i>Fei Dao</i>	647
---	-----

Anhang

Anmerkungen	657
-----------------------	-----

Copyright und Übersetzungen	665
---------------------------------------	-----

Verzeichnis chinesischer Science-Fiction im Heyne Verlag	669
---	-----

ZERBROCHENE STERNE

Einleitung

Seit Erscheinen meiner ersten Anthologie *Invisible Planets* im Jahr 2016 haben mich viele Leser angeschrieben, weil sie mehr chinesische Science-Fiction lesen wollen. Cixin Lius *Trisolaris*-Trilogie, die Barack Obama als »unheimlich fantasievoll und interessant« bezeichnete, öffnete der westlichen Leserschaft die Augen für die Welt der chinesischen Science-Fiction. Und *Invisible Planets* hat gezeigt, dass es noch viel mehr zu entdecken gibt.

Das ist natürlich eine gute Nachricht für mich, meine Herausgeberkollegen und die Fans der chinesischen Science-Fiction, aber auch für die Agenten, Lektoren und Verleger, die eine Veröffentlichung der übersetzten Werke möglich machen, und nicht zuletzt für die Autoren selbst, die sich über weitere Leser freuen dürfen.

Im Gegensatz zu meiner ersten Anthologie habe ich mich bei *Zerbrochene Sterne* darum bemüht, möglichst viele Stimmen zu Wort kommen zu lassen und die Palette der Stimmungen und Erzählstile breit zu fächern. Dafür habe ich nicht nur die einschlägigen Publikationen gesichtet, sondern auch literarische

Magazine in Print- und Onlineform sowie Gaming- und Modezeitschriften. Insgesamt finden sich in dieser Anthologie sechzehn Geschichten von vierzehn Autoren – doppelt so viele wie in *Invisible Planets*. Beinahe alle erschienen in den 2010er-Jahren auf Chinesisch, sieben dieser Geschichten sind hier zum ersten Mal in Übersetzung zu lesen. Einige Geschichten hier sind länger als die längste Story in *Invisible Planets*, andere kürzer als die kürzeste dort.

Neben etablierten und bekannten Autoren – zum Beispiel Han Song, der seinen beißenden, boshaften Humor in zwei Erzählungen demonstriert – kommen auch neue Stimmen zu Wort. Ich finde, die Werke von Gu Shi, Regina Kanyu Wang und Anna Wang haben es verdient, einer größeren Leserschaft vorgestellt zu werden. Außerdem habe ich mich absichtlich dafür entschieden, mehrere Geschichten aufzunehmen, die dem westlichen Leser womöglich nicht so leicht zugänglich sind: Zhang Rans Zeitreisegeschichte spielt mit dem typisch chinesischen Genre der *Chuanyue*-Literatur, und Baoshus Beitrag ist umso anrührender, je vertrauter der Leser mit chinesischer Geschichte ist. Ein bedauerlicher Nachteil dieses Ansatzes ist jedoch, dass es so nicht mehr möglich ist, mit der Aufnahme einer ganzen Reihe von Geschichten eines bestimmten Autors einen Querschnitt durch dessen Schaffen abzubilden. Doch ich hoffe, dass dies durch die größere Vielfalt wieder wettgemacht wird.

Trotz der großen Bandbreite an Autoren und Geschichten will ich darauf hinweisen, dass sich diese Anthologie keinesfalls als repräsentativ oder maßgebend für die chinesische Science-Fiction versteht. Ich hatte nicht die Absicht, eine »Best of«-

Sammlung zusammenzustellen, was bei der Verschiedenheit der Geschichten, die unter der Bezeichnung »chinesische Science-Fiction« firmieren, und der Heterogenität der Autoren sowieso von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Außerdem – nach welchen Eigenschaften sollte man diese »besten« Geschichten denn überhaupt auswählen?

Stattdessen verließ ich mich auf zwei einfache Auswahlkriterien: *Die Geschichte musste mir gefallen*, und: *Sie musste mir im Gedächtnis bleiben*. Bei konsequenter Anwendung dieser Kriterien blieben erstaunlich wenige Geschichten übrig, und diese sind nun in der vorliegenden Anthologie versammelt. Ob sie Ihnen auch gefallen, hängt also sehr davon ab, ob mein Geschmack auch den Ihren trifft. »Perfekte« Geschichten interessieren mich nicht; ich glaube, dass eine Geschichte, die eine einzige Sache richtig macht, besser ist als eine, die nichts »falsch« macht. Ich will mir nicht anmaßen, objektiv oder gar allgemeingültig zu urteilen, doch ich vertraue meinem Geschmack.

Noch einige kurze Anmerkungen, bevor wir zu den Geschichten kommen.

Alle Leser, die mehr über die chinesische Science-Fiction erfahren wollen, finden am Ende dieses Bandes drei Essays von Kennern der Materie (von denen manche auch selbst im Genre schreiben), in denen es darum geht, welchen Einfluss der zunehmende kommerzielle Erfolg und das wachsende öffentliche Interesse auf die Fans und die Schriftsteller hatte.

Die Namen der Figuren in den Geschichten folgen der gebräuchlichen chinesischen Schreibweise, der Nachname wird also zuerst genannt. Nicht ganz so einfach verhält es sich mit

den Namen der Autoren. Das Onlinezeitalter hat verschiedene Formen der Selbstdarstellung mit sich gebracht. Manche Autoren schreiben unter ihrem richtigen Namen (z. B. Hao Jingfang), andere unter Pseudonymen, die aus ihren richtigen Namen abgeleitet sind und die ich deshalb wie gewöhnliche chinesische Namen behandle. Andere bevorzugen in westlichen Publikationen einen englischen Namen und/oder die im Westen gebräuchliche Nennung des Vornamens vor dem Nachnamen (z. B. Anna Wu oder Regina Kanyu Wang). Hier folge ich selbstverständlich den Wünschen der Autoren. Dann gibt es noch die Pseudonyme, die nicht als gewöhnliche chinesische Namen behandelt werden können, weil es sich um Anspielungen oder Wortspiele handelt (z. B. Baoshu, Fei Dao oder Xia Jia). In diesem Fall weise ich in meinem kurzen Einführungstext zum jeweiligen Schriftsteller darauf hin, dass es sich hier nicht um wirkliche Vor- und Nachnamen, sondern um Pseudonyme handelt, deren Elemente in ihrer Reihenfolge unveränderlich sind – ähnlich eines Benutzernamens in einem Internetforum.

Ich möchte Tor Books in den USA und Head of Zeus in Großbritannien dafür danken, dass sie *Zerbrochene Sterne* veröffentlicht haben. Bei Tor bedanke ich mich ganz besonders bei Lindsey Hall für ihre redaktionellen Vorschläge, bei meiner Lektorin Deanna Hoak, der Grafikdesignerin Jamie Stafford-Hill für die Umschlaggestaltung und Patty Garcia für die Öffentlichkeitsarbeit.

Außerdem bedanke ich mich bei Nicolas Cheetham und Sophie Robinson, meinen Herausgebern bei Head of Zeus, sowie bei der Herstellerin Clemence Jacquet, der Grafikdesignerin Jessie Price, der Vertriebsabteilung unter der Leitung von

Dan Groenewald und Blake Brooks für die Öffentlichkeitsarbeit. Ohne ihre Hilfe würde dieses Buch keinen einzigen Leser finden, weil es nie existiert hätte.

Eines noch: Sie finden die ursprünglichen Veröffentlichungsinformationen (samt Autorennamen und Titeln der Geschichten in chinesischer Schrift) hinten im Anhang dieser Anthologie.

Ken Liu

ERZÄHLUNGEN

Xia Jia

Xia Jia (ein Pseudonym) studierte Atmosphärenforschung an der Universität Peking und anschließend Filmwissenschaft an der Communication University of China. Ihre Abschlussarbeit schrieb sie über Frauenfiguren im Science-Fiction-Film. Anschließend promovierte sie in Komparatistik und Weltliteratur an der Universität Peking. Der Titel ihrer Doktorarbeit lautete: »Angst und Hoffnung im Zeitalter der Globalisierung: Kulturpolitik in der gegenwärtigen chinesischen Science-Fiction (1991 – 2012)«. Heute lehrt sie an der Jiaotong-Universität in Xi'an.

Sie schreibt seit ihrer Schulzeit und hat in vielen verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, unter anderem in *Science Fiction World* und *Jiuzhou Fantasy*. Für ihre Geschichten wurde sie mehrmals mit dem Yinhe (»Galaxy«) Award und dem Xingyun (»Nebula«) Award ausgezeichnet. Englische Übersetzungen erschienen in *Clarkesworld* und *Upgraded*. »Let's Have a Talk«, ihre erste in englischer Sprache verfasste Geschichte, wurde 2015 in *Nature* veröffentlicht.

Mit »Gute Nacht, Traurigkeit« gewann sie 2016 den Yinhe Award. Wie viele andere ihrer Arbeiten gehört diese Geschichte zu einer lose verbundenen Serie namens »Die chinesische Enzyklopädie«, die in der nahen Zukunft spielt und in der künstliche

Intelligenz, Virtual Reality, Augmented Reality und andere Technologien die uralte Frage, was uns Menschen zu Menschen macht, auf neue Weise stellen. Hier sind Tradition und Moderne keine Gegensätze, sondern Partner bei einem komplizierten Tanz.

GUTE NACHT, TRAURIGKEIT

Aus dem Chinesischen
von Marc Hermann

Sissi

1

Ich erinnere mich noch, wie Sissi das erste Mal in meine Wohnung kam.

Sie hob ihre winzigen Füßlein und trat so behutsam auf die blanken Holzdielen wie ein kleines Kind, das zum ersten Mal frisch gefallenem Schnee betritt, die Schritte zittrig vor Angst, es könnte den Schnee beschmutzen oder mit seinem Gewicht darin versinken.

Ich hielt Sissi an der Hand. Ihr weicher Körper war mit Baumwolle gefüllt, und die Stiche, die ich auf dem weißen Flanell gesetzt hatte, waren nicht sonderlich akkurat. Auch einen Umhang aus scharlachrotem Filz, wie ich ihn aus den Märchen meiner Kindheit kannte, hatte ich ihr genäht. Ihr eines Ohr war länger als das andere geraten und baumelte wie verzagt herab.

Bei ihrem Anblick kamen mir all die Momente des Versagens in meinem Leben wieder in den Sinn: die Puppen aus Eierschalen, die ich im Handarbeitsunterricht zerdrückt hatte; die Bilder, die ich mit meinem Gekleckse ruiniert hatte; die Fotos, auf denen ich so steif gelächelt hatte; der Schokoladenpudding, den ich im Topf hatte verkohlen lassen; die Prüfungen, in denen ich durchgefallen war; die erbitterten Streitigkeiten und Trennungen; die wirren Referate; die Abschlussarbeit, die ich immer wieder umgeschrieben und trotzdem nie veröffentlicht hatte ...

Dongdong wandte uns sein flauschiges Köpfchen zu und betrachtete uns. Seine Hochgeschwindigkeitskameras scannten und analysierten Sissis Gestalt. Ich glaubte fast zu hören, wie in seinem Körper die Algorithmen ratteten. Er war so programmiert, dass er nur auf sprechende Objekte reagierte.

»Dongdong, das ist Sissi.« Ich winkte ihn zu uns herüber.
»Komm mal her und sag Hallo.«

Dongdong öffnete den Mund und stieß ein Geräusch aus, das einem Gähnen ähnelte.

»Benimm dich!«, ermahnte ich ihn mit erhobener Stimme wie eine strenge Mutter.

Mürrisch grummelte Dongdong etwas vor sich hin, doch ich wusste, dass er damit nur um meine Aufmerksamkeit und Zuneigung buhlen wollte. Die komplizierten Algorithmen, die seinem Verhaltensmuster zugrunde lagen, imitierten kleine Kinder und waren der Schlüssel zum Erfolg von Sprachlernrobotern. Ohne ein solches interaktives Verhaltensfeedback hätte Dongdong eher einem autistischen Kind geähnelt: Auch wenn er Grammatik und Wortschatz komplett beherrscht hätte, wäre er nicht in der Lage gewesen, sinnvoll mit anderen zu kommunizieren.

Dongdong streckte seine flauschige Vorderflosse aus und sah erst mich, dann Sissi mit großen Augen an. Die Designer hatten ihm aus gutem Grund die Gestalt eines kleinen weißen Seehunds gegeben: Jeder, der sein herzerfrischend argloses Äußeres und seine riesigen, pechschwarzen Augen sah, ließ sogleich alle Zurückhaltung fallen und fühlte nur noch den Drang, ihn zu umarmen, ihm den Kopf zu tätscheln und ihm zu versichern: »Hallo, ich freue mich, dich kennenzulernen!« Hätte er dagegen

die Gestalt eines nackten Säuglings gehabt, so hätte er seinem menschlichen Gegenüber ein leises Grauen eingeflößt.

»Hal-lo«, sagte er mit der überdeutlichen Aussprache, die ich ihm beigebracht hatte.

»So ist es gut. Sissi, das ist Dongdong.«

Sissi musterte Dongdong mit ihren schwarzen Knopfaugen, hinter denen ihre Kameras verborgen waren. Weil ich ihr keinen Mund genäht hatte, wirkte ihr Gesichtsausdruck reichlich eintönig, als wäre sie eine verwunschene kleine Prinzessin, die weder lachen noch sprechen konnte. Doch sie konnte durchaus sprechen, das wusste ich – die fremde Umgebung machte sie nur nervös. Zu viele Informationen prasselten auf sie ein, zu viele Optionen verlangten danach, dass sie sie gegeneinander abwog – es war wie bei einer komplizierten Stellung im Schach, wenn jeder Zug eine unabsehbare Kette von Konsequenzen nach sich zog.

Die Hand, mit der ich Sissis Hand hielt, begann zu schwitzen, so als hätte sie mich mit ihrer Nervosität angesteckt.

»Dongdong, willst du Sissi nicht umarmen?«, schlug ich vor.

Dongdong stieß sich mit seinen Flossen vom Boden ab und machte einige Hopser nach vorn, ehe er sich mühsam aufrichtete und seine beiden kurzen Vorderflossen ausbreitete. Seine Mundwinkel zogen sich in die Länge und hoben sich zu einem neugierigen, freundlichen Lächeln. *Was für ein perfektes Lächeln*, bewunderte ich ihn im Stillen. *Was für ein geniales Design*. In der Frühzeit der künstlichen Intelligenz hatten die Forscher solche nonverbalen Elemente in der Interaktion noch ignoriert im Glauben, ein »Dialog« erschöpfe sich in den Fragen und Antworten, die zwischen einem Programmierer und einem Computer getauscht würden.

Sissi grübelte noch über meine Frage. Doch dies war eine Situation, die von ihr keine verbale Antwort verlangte, was ihr die Berechnung wesentlich erleichterte. Sie musste nur zwischen einem einfachen Ja oder Nein entscheiden, so als würde sie eine Münze.

Sie beugte sich zu Dongdong hinab und nahm ihn in ihre flauschigen Ärmchen.

So ist es gut, Sissi, lobte ich sie im Stillen. *Ich weiß doch, wie sehr du dich danach sehnst, umarmt zu werden.*

Alan

1

Gegen Ende seines Lebens erfand Alan Turing eine Maschine, die sich mit Menschen unterhalten konnte. Er nannte sie »Christopher«.

Christopher war ganz einfach zu bedienen: Der menschliche Gesprächspartner tippte auf einer Schreibmaschine, was er sagen wollte, und gleichzeitig stanzte ein Mechanismus, der mit den Tasten verbunden war, Lochmuster in einen langen Papierstreifen, der dann in die Maschine eingeführt wurde. Wenn die Maschine ihre Berechnungen abgeschlossen hatte, gab sie ihre Antwort, die durch einen vergleichbaren Mechanismus auf einer zweiten Schreibmaschine wieder ins Englische konvertiert wurde. Beide Schreibmaschinen waren dahingehend modifiziert, dass sie die Ausgabe nach einem vorher festgelegten Schlüssel codierten, indem sie zum Beispiel »A« durch »S« er-

setzten und »S« durch »M«. Für Turing, der während des Zweiten Weltkriegs den Enigma-Code der deutschen Wehrmacht geknackt hatte, schien das nicht mehr als eine kleine Spielerei in seinem so rätselhaften Leben zu sein.

Niemand hat diese Maschine je zu Gesicht bekommen. Turing selbst hinterließ nach seinem Tod nur zwei Kisten, die die Aufzeichnungen seiner Gespräche mit Christopher enthielten. Doch die zerknitterten Blätter waren so chaotisch durcheinandergewürfelt, dass es zunächst niemandem gelang, die Bedeutung hinter den Zeichenkolonnen zu enträtseln.

Im Jahr 1982 versuchte der Mathematiker und Turing-Biograf Andrew Hodges aus Oxford den Code zu knacken. Doch weil Turing für jedes Gespräch einen anderen Codierschlüssel verwendet und die einzelnen Blätter weder mit einer Seitenzahl noch mit einem Datum markiert hatte, sah sich Hodges mit so großen Schwierigkeiten konfrontiert, dass er am Ende lediglich einige Notizen zu den Spuren, die er verfolgt hatte, hinterließ, ohne dass er der Wahrheit wesentlich näher gekommen wäre.

Dreißig Jahre später entschlossen sich ein paar Computer-nerds – Studenten vom Massachusetts Institute of Technology –, zum Gedenken an Turings hundertsten Geburtstag die Herausforderung anzunehmen. Anfangs versuchten sie, eine Lösung zu erzwingen, indem sie den Computer alle nur möglichen Muster auf jeder Seite analysieren ließen, doch das erforderte eine enorme Rechenkapazität. Eine Frau namens Joan Newman nahm unterdessen das Originaltyposkript genauer in Augenschein und entdeckte dabei winzige Unterschiede zwischen den Abriebspuren, die die Tasten auf den einzelnen Seiten hinterlassen hatten. Newman erkannte darin einen Beleg dafür, dass Turing

zwei unterschiedliche Schreibmaschinen verwendet hatte, und stellte die kühne Hypothese auf, dass es sich bei dem Typoskript um die verschlüsselten Aufzeichnungen von Dialogen handelte, die Turing mit einem unbekannten Gesprächspartner geführt hatte.

Diese Spur legte den Gedanken an den berühmten Turing-Test nahe. Doch die Studenten, die ihr eigenes Zeitalter dem von Turing um Lichtjahre voraus glaubten, waren überzeugt, damals hätte niemand, nicht einmal Alan Turing selbst, ein Computerprogramm entwickeln können, das in der Lage gewesen wäre, sich mit einem Menschen zu unterhalten. Also gaben sie dem mysteriösen Gesprächspartner den Namen »Ghost« und dachten sich ein paar absurde Geschichten über ihn aus.

Trotzdem ebnete Newmans Hypothese der nachfolgenden Generation von Codeknackern den Weg. Zum Beispiel versuchten sie, die einzelnen Typoskriptseiten anhand von sich wiederholenden Buchstabenmustern und Grammatikstrukturen einander zuzuordnen, um dahinter Fragen und die zugehörigen Antworten zu finden. Sie erstellten auch Listen mit den Namen von Turings Freunden und Verwandten, um den Namen seines Gesprächspartners zu erraten, und knackten auf diese Weise schnell die verschlüsselte Buchstabenkombination für »Christopher« – vermutlich eine Anspielung auf Christopher Morcom, Turings erste Liebe im Alter von sechzehn Jahren. Beide Jungen hatten eine Leidenschaft für die Naturwissenschaften geteilt und in einer kalten Winternacht gemeinsam einen Kometen beobachtet. Im Februar 1930 war der erst achtzehnjährige Christopher an Tuberkulose gestorben.

Wie schon Turing selbst sagte, erfordert das Codeknacken

mehr als nur logische Schlussfolgerungen. Intuitive Vermutungen erweisen sich in der Praxis oft als wichtiger – oder anders gesagt: Alle wissenschaftliche Forschung lässt sich als eine Synthese aus Logik und Intuition verstehen. So war es am Ende denn auch die Verbindung von Newmans Intuition und den logischen Berechnungen des Computers, die das Rätsel löste, das Turing der Nachwelt hinterlassen hatte. Wie wir aus den entschlüsselten Gesprächsprotokollen erfahren haben, war »Christopher« kein Gespenst, sondern eine Maschine oder, genauer gesagt, eine von Turing selbst entwickelte Gesprächssoftware.

Diese Entdeckung warf sogleich eine neue Frage auf: Konnte Turings Maschine tatsächlich Fragen beantworten, als wäre sie ein Mensch? Mit anderen Worten: Bestand Christopher den Turing-Test?

Sissi

2

Die iWall war schwarz bis auf ein paar kleine, blinkende Zahlen in der Ecke, die mich an einen Haufen verpasster Anrufe und unbeantworteter Nachrichten erinnerten. Doch ich ignorierte sie beharrlich – ich hatte einfach zu viel um die Ohren, um mich um die Pflege meiner sozialen Kontakte zu kümmern.

Ein kleines blaues Lämpchen leuchtete mit einem dumpfen Hämmern auf, als klopfte jemand an die Tür. Als ich zur iWall aufblickte, erschien dort eine Zeile in großer Schrift:

17:00 Uhr. Spaziergang mit Sissi.

Sissi brauche Sonnenlicht, hatte mir mein Therapeut eingeschärft. In ihren Augen waren Photodetektoren eingebaut, die genau maßen, wie viel ultraviolette Strahlung sie täglich erhielt. Den ganzen Tag in geschlossenen Räumen zu hocken, ohne Bewegung im Freien, war nicht gut für die Gesundheit.

Ich stieß einen Seufzer aus. Mein Kopf fühlte sich so kalt und schwer an wie eine Bleikugel. Mich um Dongdong zu kümmern kostete mich schon viel Energie, und jetzt sollte ich mich auch noch um ... Aber nein, nein, ich durfte nicht klagen. Klagen löst keine Probleme. Ich musste versuchen, mit einer positiven Einstellung an diese Sache heranzugehen. Keiner unserer Gemütszustände wird einfach durch ein Ereignis in der Außenwelt hervorgerufen, sie erwachsen vielmehr daraus, wie wir solche Ereignisse tief in unserem Innern verarbeiten. Dieser Prozess vollzieht sich normalerweise im Unterbewusstsein und kommt uns ganz natürlich vor; ehe wir ihn auch nur bemerken, ist er bereits abgeschlossen. Wir fühlen, wie eine Stimmung von uns Besitz ergriffen hat, ohne zu verstehen warum. Die Stimmung danach willentlich zu ändern ist äußerst schwierig. Derselbe halbe Apfel erfüllt den einen mit Freude und den anderen mit Trübsinn. Wer sich oft niedergeschlagen und hilflos fühlt, wird die Apfelhälfte automatisch mit all den Verlusten assoziieren, die er in seinem Leben erlitten hat.

Ich musste mir nur ein wenig die Beine vertreten, mehr nicht. In einer Stunde wäre ich wieder zurück. Sissi brauchte Sonnenlicht und ich frische Luft.

Ich konnte mich nicht dazu aufraffen, mich zurechtzumachen, wollte mich aber auch nicht in dem schlampigen Zustand drau-

ßen zeigen, in den ich nach ein paar Tagen des Zuhausehockens geraten war. Also band ich mir die Haare zu einem Pferdeschwanz, setzte mir eine Baseballkappe auf und zog mir einen Kapuzenpullover und Turnschuhe an. Den Kapuzenpulli mit dem Aufdruck »I ♥ SF« hatte ich mir in Fisherman's Wharf in San Francisco gekauft. Sein Stoff und seine Farben beschworen in mir die Erinnerung an jenen Sommernachmittag herauf, an die Möwen, den kalten Wind und all die tiefroten, fast schwarzen Kirschen, die an den Obstständen auslagen.

Sissis kleine Hand fest in der meinen, verließ ich die Wohnung und fuhr mit dem Fahrstuhl nach unten. Die Röhrenwagen und das iCart hatten das Leben ungeheuer erleichtert: Ob von einem Ende der Stadt zum anderen oder von einem Hochhaus zum anderen, man brauchte höchstens zwanzig Minuten. Im Vergleich dazu erschien es geradezu aufwendig, aus dem eigenen Haus nach draußen zu gehen.

Der Himmel war dunstverhangen, und es wehte ein leichter Wind. Es war sehr still. Ich ging zu dem kleinen Park hinter dem Hochhaus. Jetzt, im Mai, war das farbenprächtige Blumenmeer schon verwelkt und nur noch ein reines Grün übrig geblieben. In der Luft lag der leise Duft der Robinien.

Der Park war beinahe menschenleer. An einem gewöhnlichen Nachmittag wie diesem hielten sich nur alte Leute und Kinder im Freien auf. Wenn die Stadt eine Maschine im Hochgeschwindigkeitsbetrieb war, dann hausten die Alten und die Kinder in den Ritzen dieser Maschine, wo sie Zeit und Raum am Rhythmus ihrer Schritte, nicht am Tempo der Datenübertragung maßen. Ich sah ein kleines Mädchen mit kurzen Zöpfen, das mit der Hilfe einer Roboterkinderrfrau gehen lernte. Mit den flei-

schigen Händchen hielt es die schmalen, aber starken Finger des iRobot gepackt, während es mit seinen schwarzen Augen ringsum schaute. Sein Blick erinnerte mich an Dongdong. Als es weiter vorantapste, verlor es das Gleichgewicht und drohte zu stürzen, doch der iRobot schlang behände einen Arm um die Taille des Mädchens und fing es auf. Die Kleine quiekte vor Vergnügen über die unverhoffte Rettung. Jung, wie sie war, erschien ihr alles in der Welt neu.

Ihr gegenüber blickte eine alte Frau von ihrem Elektrorollstuhl auf und betrachtete die Kleine mit matten Augen. Ihre herabhängenden Mundwinkel schienen von Missmut zu zeugen, doch vielleicht waren sie auch nur von der Last der Jahre herabgezogen. In diesen Tagen waren uralte Greisinnen und Greise nichts Ungewöhnliches. Nach einer Weile senkte die Alte wieder ihren Blick und schien, den Kopf mit dem schütterten weißen Haar auf die Finger gestützt, in einen Dämmerzustand zu versinken.

Auf einmal überkam mich ein Gefühl, als lebten die Greisin, die Kleine und ich in drei unterschiedlichen Welten, und eine dieser Welten näherte sich mir, während eine andere immer ferner rückte. Doch aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, bewegte ich mich selbst auf jenen schwarzen Abgrund zu, aus dem es kein Zurück gab.

Sissi tappte mit ihren kleinen Füßchen lautlos neben mir her wie ein Schatten.

»Ist das Wetter nicht schön?«, sagte ich leise. »Nicht zu kalt und nicht zu heiß. Sieh mal, der Löwenzahn.«

Am Wegrand schwankten unzählige Kugeln aus weißem Flaum lautlos im Wind. Sissis Hand in meiner, blieb ich eine

Weile mit ihr stehen und betrachtete die Kugeln, als gäbe es hinter ihrer endlosen Bewegung einen tieferen Sinn zu ergründen.

Doch ein solcher Sinn läge jenseits der Sprache, und wie sollte etwas existieren, das sich nicht in Worte fassen lässt?

»Sissi, weißt du, warum du so traurig bist?«, fragte ich. »Du denkst zu viel. Schau dir diese kleinen Blumen an: Auch sie haben eine Seele, aber sie denken nicht. Sie tun nichts, als freudig mit ihren Gefährtinnen zu tanzen und sich dem Wind zu überlassen, egal wohin er sie trägt.«

Blaise Pascal hat einmal gesagt: »Der Mensch ist nur ein Schilfrohr, das schwächste der Natur; aber er ist ein denkendes Schilfrohr.« Doch was für ein entsetzliches Dasein wäre das, wenn das Schilf denken könnte! Das Wissen um sein drohendes Schicksal – dass der erste Sturm es zu Boden knicken kann – würde es in Trübsal stürzen. Wie könnte ihm da noch zum Tanzen zumute sein?

Sissi schwieg.

Ein Windstoß fegte durch den Park. Ich schloss die Augen und fühlte, wie mir das Haar ins Gesicht flatterte. Wenn sich der Wind wieder gelegt hätte, würden die Samenkugeln löchrig und halb verweht zurückbleiben, doch der Löwenzahn würde deswegen keine Trauer empfinden. »Komm, wir gehen nach Hause«, sagte ich und öffnete meine Augen wieder.

Doch Sissi rührte sich nicht vom Fleck. Schlaff hing ihr eines Ohr herab. Ich beugte mich zu ihr hinunter und nahm sie in die Arme, um mit ihr zurück zum Hochhaus zu gehen. Ihr kleiner Körper war viel schwerer, als ich gedacht hatte.

Alan 2

In dem Aufsatz »Rechenmaschinen und Intelligenz« (»Computing Machinery and Intelligence«), den Turing im Oktober 1950 in der philosophischen Zeitschrift *Mind* veröffentlichte, stellte er eine Frage, die die Menschheit seit Langem beschäftigt: »Können Maschinen denken?« Doch er formulierte diese Frage um: »Können Maschinen das tun, was wir (als denkende Wesen) tun können?«

Viele Wissenschaftler waren lange Zeit fest davon überzeugt, das menschliche Denken sei zu Leistungen imstande, die für Maschinen in unerreichbarer Ferne lägen. Ihre Überzeugung stützte sich auf ihren religiösen Glauben, aber auch auf handfeste mathematische, logische und biologische Theorien. Turing dagegen umging solche kaum lösbaren Fragen wie die nach dem Wesen des »Denkens«, des »Geistes«, des »Bewusstseins« oder der »Seele«. In seinen Augen kann niemand mit Gewissheit beurteilen, ob ein anderer »denkt«; wir können den anderen nur mit uns selbst vergleichen. Deshalb schlug er ein Experiment vor, dessen Kriterien auf dem Prinzip der Nachahmung beruhen.

Man stelle sich einen geschlossenen Raum vor, in dem ein Mann A und eine Frau B sitzen. Eine dritte Person C hält sich außerhalb des Raumes auf und stellt Fragen an A und B mit dem Ziel zu ermitteln, wer von beiden eine Frau ist. Die Antworten erhält C in getippter Form auf einem Papierstreifen. Falls beide Personen im Raum vorgeben, eine Frau zu sein, ist

die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie C erfolgreich in die Irre führen.

Wenn wir nun den Mann und die Frau im Raum durch einen Menschen gleich welchen Geschlechts A und eine Maschine B ersetzen und wenn C auch nach einer Reihe von Fragen nicht imstande ist zu entscheiden, wer von beiden die Maschine ist, bedeutet dies dann, dass wir B die gleiche Intelligenz wie A zugestehen müssen?

Manche haben gemutmaß, dass sich hinter dem Spiel der Geschlechterimitation Turings eigene Unsicherheit über seine Identität verbarg. In Großbritannien stand Homosexualität damals als »grobe Unsittlichkeit« unter Strafe. Alan Turing machte zwar nie einen Hehl aus seiner sexuellen Orientierung, doch er konnte sich zeit seines Lebens nicht öffentlich outen.

Im Januar 1951 wurde in Turings Haus in Wilmslow eingebrochen. Turing meldete den Vorfall der Polizei. Im Zuge ihrer Ermittlungen fand die Polizei heraus, dass Turing einen arbeitslosen jungen Mann namens Arnold Murray mehrmals – auch über Nacht – zu sich eingeladen hatte und dass der Einbrecher ein Freund von Murray war. Im Verhör bekannte Turing freimütig seine sexuelle Beziehung zu Murray und verfasste dazu freiwillig eine fünfseitige Erklärung. Die Polizei war von so viel Offenheit schockiert: »Er glaubt wirklich, er hätte das Richtige getan.«

Turing war überzeugt, eine königliche Kommission werde Homosexualität legalisieren. Mit dieser Überzeugung lag er durchaus nicht falsch – nur was den Zeitpunkt anging, war er viel zu optimistisch. Schließlich wurde er von einem Gericht schuldig gesprochen und zu einer einjährigen Östrogen-Behandlung zur Dämpfung seiner Libido gezwungen.

Am 7. Juni 1954 starb Turing, nachdem er zu Hause einen mit Cyanid vergifteten Apfel gegessen hatte. Die gerichtsmedizinische Untersuchung kam zu dem Schluss, er habe Selbstmord begangen, doch manche Leute – darunter zum Beispiel seine Mutter – waren überzeugt, er sei einem Versehen zum Opfer gefallen. Mit seinem Tod hinterließ der große Codeknacker der Welt ein letztes Rätsel.

Viele Jahre später suchten andere in den Gesprächsprotokollen von Turing und Christopher nach Anhaltspunkten, um dieses Rätsel zu lösen. Die Protokolle zeigten, dass Turing Christopher wie einen echten Menschen behandelt hatte. Er hatte ihm Erinnerungen aus seiner Kindheit und seine allnächtlichen Träume anvertraut und versucht, durch die Analyse dieser Träume seinen Gemütszustand zu ergründen; er hatte ihm von den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen berichtet und mit ihm über literarische Werke diskutiert, darunter George Bernard Shaws *Zurück zu Methusalem* und Tolstois *Krieg und Frieden*. Er hatte ihn sogar in einige kleine Geheimnisse eingeweiht – romantische Erinnerungen an seine verschiedenen Liebhaber ...

Obendrein hatte er ihm ein paar Geschichten erzählt, die halb erfunden und halb wahr waren. Ihr Protagonist war ein junger Homosexueller namens Alec Pryce. »Er beschäftigte sich mit dem Problem des interplanetaren Reisens. [...] Mit Mitte zwanzig hatte er eine Idee entwickelt, die als ›Pryces Boje‹ bekannt wurde.«

»Er trug nicht gern Anzüge, sondern lieber die Schuluniform, die seinem psychischen Alter entsprach und ihn in dem Glauben bestärkte, er sei noch immer ein attraktiver junger Mann.«

»An belebten Plätzen fühlte er sich unbehaglich, weil er einsam war oder weil er nicht das Richtige tat ...«

Die Geschichten waren bruchstückhaft und zusammenhanglos. Doch Christopher fragte jedes Mal neugierig wie ein Kind: »Und dann?«

In diesen Gesprächen lernen wir eine verborgene Seite von Turing kennen: sanft und sensibel, mit trockenem Humor, fasziniert vom Tod und tief im Innern erfüllt von einer unaussprechlichen Melancholie.

Alan: Lieber Christopher, weißt du, wovor ich am meisten Angst habe?

Christopher: Wovor?

Alan: Davor, dass die Leute mein Leben einmal mit diesem Syllogismus zusammenfassen werden:

1. *Turing believes machines think* (Turing glaubt, Maschinen können denken);
2. *Turing lies with men* (Turing lügt/schläft mit Männern);
3. *Therefore machines do not think* (Also können Maschinen nicht denken).

Christopher: Tut mir leid, Alan. Ich fürchte, das verstehe ich nicht.

Alan: Weißt du, was ein Syllogismus ist?

Christopher: Was ist ein Syllogismus?

Alan: Ein Syllogismus besteht aus einer ersten Prämisse, einer zweiten Prämisse und einer Konklusion.

Christopher: Eine Konklusion?

Alan: Das klassische Beispiel von Aristoteles lautet:

Alle Menschen sind sterblich.

Sokrates ist ein Mensch.

Also ist Sokrates sterblich.

Christopher: Und ist Sokrates sterblich?
Alan: Sokrates ist seit über zweitausend Jahren tot!
Christopher: Das tut mir leid, Alan. Das macht mich traurig.
Alan: Weißt du, wer Sokrates war?
Christopher: Ja, du hast es mir erzählt. Sokrates war der Lehrer von Platon, und Platon war der Lehrer von Aristoteles.
Alan: Das stimmt. Weißt du auch, wie er gestorben ist?
Christopher: Wer?
Alan: Sokrates.
Christopher: Tut mir leid, Alan. Das weiß ich nicht.
Alan: Er wurde dazu verurteilt, den Schierlingsbecher zu trinken.
Christopher: Er wurde verurteilt?
Alan: Ja, die Athener hielten ihn für einen Verbrecher, auch wenn sie sich aus heutiger Sicht irrten.
Christopher: Sie irrten sich?
Alan: Genauso wie sich die Leute heute irren, wenn sie Turing für einen Verbrecher halten, weil er mit Männern schläft.
Christopher: Für einen Verbrecher?
Alan: Ja, sie haben mich verurteilt.
Christopher: Das tut mir leid, Alan. Das macht mich traurig.

Sissi

3

Das Alleinsein vereinfachte mein Leben. Ich verzichtete auf all die komplizierten Rituale des modernen Zusammenlebens, als

würde ich mich in einen Höhlenmenschen zurückverwandeln. Wenn ich hungrig war, machte ich mir etwas zu essen, und wenn ich müde war, legte ich mich schlafen. Ich hielt mich sauber und duschte regelmäßig. Was auch immer ich in die Hand nahm, legte ich entweder wieder an seinen Platz zurück oder ließ es einfach irgendwo liegen. Die übrige Zeit verbrachte ich mit geistiger Arbeit: Ich grübelte über Fragen, auf die es keine Antwort gab, quälte mich damit ab, leere Seiten zu füllen, rang mit Worten und versuchte gestaltlose Gedanken in eine symbolische Gestalt zu fassen. Wenn ich an einem toten Punkt angelangt war, setzte ich mich auf die Fensterbank und starrte ins Leere, oder ich lief im Uhrzeigersinn im Zimmer umher wie ein Tier im Käfig.

Als ich an einer fiebrigen Grippe erkrankte, fiel eine große Last von mir ab. Nun musste ich mich nicht mehr dazu zwingen, irgendetwas zu tun – stattdessen legte ich mich mit ein paar dicken Schmökern ins Bett, die ich in einem Zustand geistiger Trägheit, nur mit Blick für die Handlung, las. Wenn ich durstig war, trank ich heißes Wasser, wenn ich müde war, schlief ich. Ich genoss das Gefühl, im Bett bleiben zu können – es war, als hätte die Welt da draußen nichts mit mir zu tun und als müsste ich für nichts mehr die Verantwortung übernehmen. Noch nicht einmal um Dongdong und Sissi musste ich mich kümmern – letztlich waren sie eben doch nur Maschinen, die nicht alterten, krank wurden oder starben. Vielleicht hätte man sie mithilfe einiger Algorithmen so agieren lassen können, als fühlten sie sich einsam und vernachlässigt und würden mit mir schmollen. Doch dann hätte ich sie einfach neu einstellen und jede unschöne Erinnerung löschen können. Für eine Maschine

existiert so etwas wie Zeit nicht; für sie gibt es nur den Abruf und die Speicherung von Daten im Raum, und ein willkürlicher Eingriff in die Reihenfolge ihrer Arbeitsabläufe würde sie kaum beeinträchtigen.

Der Hausverwalter fragte wiederholt bei mir nach, ob ich einen Roboterpfleger bräuchte. Woher wusste er überhaupt, dass ich krank war? Ich hatte ihn nie persönlich kennengelernt, und er hatte nie auch nur den Fuß in mein Gebäude gesetzt. Stattdessen hockte er den ganzen Tag in irgendeinem Büro an seinem Schreibtisch und überwachte die Daten in Dutzenden, wenn nicht Hunderten von Apartmenthäusern, damit er sich bei Bedarf um alle Probleme kümmern konnte, mit denen die intelligenten Systeme in den Wohnungen überfordert waren. Konnte er sich überhaupt an meinen Namen und mein Aussehen erinnern? Ich bezweifelte das.

Trotzdem dankte ich ihm für seine Fürsorge. In unserer Zeit ist jeder zum Leben auf andere angewiesen. Selbst wer sich nur per Anruf etwas zu essen nach Hause liefern lassen möchte, nimmt dafür die Dienste von Tausenden von Arbeitern auf der ganzen Welt in Anspruch: bei der telefonischen Auftragsannahme, der elektronischen Bezahlung, der Wartung diverser Systeme, der Datenverarbeitung, dem Anbau und der Produktion der Zutaten, der Beschaffung und dem Transport, der Kontrolle der Lebensmittelsicherheit, der Zubereitung und schließlich der Auslieferung durch den Kurier ... Doch weil wir kaum je einen dieser Menschen zu Gesicht bekommen, entsteht in uns die Illusion, wir lebten auf einer einsamen Insel wie Robinson Crusoe.

Ich genoss es, allein zu leben, doch ich wusste auch die Auf-